

Karsten Schnack
The Danish University of Education
Tuborgvej 164
2400 Copenhagen NV

www.dpu.dk/about/schnack
schnack@dpu.dk

**Interview anlässlich der Tagung: Education for Sustainable Development
towards Responsible Global Citizenship
Wien, 13.-15. März 2006**

I: Was ist das Aufregende an BNE? Was macht BNE „sexy“? Was bringt Menschen dazu sich zu beteiligen?

S: Ja, was ist der Grund für ein neues Label? Viele von uns haben schon in der Gesundheitsbildung, Umweltbildung, politischen Bildung, etc. gearbeitet. Das Problem war, dass diese unterschiedlichen Bildungsbereiche eigentlich so ineinander verzahnt sind. BNE kann eine Synthese dieser getrennten Bildungsbereiche darstellen und das macht sie interessant, denke ich, sie hat zumindest das Potential dazu, denn sie ist natürlich nichts Selbstständiges, BNE ist nur eine Bezeichnung.

Wenn mit BNE in Bildungseinrichtungen gearbeitet wird, muss es sich um sehr konkrete Dinge handeln. Wenn etwas Abstraktes vorgesetzt wird, kann es nicht funktionieren – zumindest nicht in Schulen. Das gilt natürlich nicht nur für BNE, sondern allgemein. Es muss in konkreten Projekten, zum Beispiel mit lokalen Problemen gearbeitet werden. Das ist die wirkliche Herausforderung für die Lehrenden, die pädagogische Herausforderung: Mit spezifischen Themen so zu arbeiten, dass die Lernenden das Allgemeine im Besonderen sehen. Und das ist nicht leicht. Im Deutschen gibt es den Ausdruck „Exemplarisches Lernen“. Dieses didaktische Prinzip ist ganz wesentlich im Zusammenhang mit BNE. Hier geht es genau darum, das Generelle im Spezifischen zu sehen. Das ist für mich der einzig mögliche Weg, es ist kein Trick, es ist ein Prinzip der Pädagogik. Es wird sehr oft missverstanden. Man fängt nicht an mit dem Speziellen und geht dann weiter zum Allgemeinen, es ist keine Sache, die nacheinander passiert: „und morgen kommen wir zum Allgemeinen“ – sondern es geht darum, das Spezielle als Beispiel für ein generelles Prinzip zu begreifen. Als Menschen sind wir dazu imstande, aber es ist anstrengend – und im Zusammenhang mit BNE wichtig.

I: Es gibt eine lange Geschichte an Reformpädagogiken. Wodurch unterscheidet sich BNE davon, was ist das „Mehr“ an BNE im Vergleich zu „guter Bildung“?

S: Progressive Bildung hat in Europa eine lange Geschichte und fand auch in Amerika z.B. mit John Dewey seine VertreterInnen. Diese Tradition ist eine sehr wichtige und wir sollten darauf aufbauen. Das Hauptaugenmerk in der progressiven Bildung liegt wohl darauf, den Lernprozess nicht zu erzwingen. Das Kind als potenten Lernenden zu sehen, der aktiv von und für sich selbst lernen kann. Lernen heißt dem Individuum Wissen nicht einzuimpfen – das Kind muss das Verstehen während eines Prozesses aktiv aufbauen.

Ich glaube, dass BNE mit den Hauptmerkmalen progressiver Bildung übereinstimmen sollte. Aber BNE bringt noch einen neuen Fokus mit, einen neuen Blick auf das Konzept des Bildungsprozesses, auf die Art und Weise des Verstehens von Beziehungen in der Welt. Das ist kein überraschend neuer Weg, aber man wird dieses Verständnis nicht erreichen, wenn nicht mit bestimmten Themen, mit bestimmten Fragen gearbeitet wird. BNE ist eine Kombination von vielen Dingen und Reformpädagogik kann auch dazu beitragen. Aber Reformpädagogik ist – ich würde nicht sagen leer – aber der Inhalt, die Themen, spielen nicht so eine große Rollen in der progressiven Bildung, es geht mehr um die Lernprozesse selbst.

Inhalte könnten alles mögliche sein. Nehmen wir z.B. John Dewey, ein relativ moderner Vertreter der Reformpädagogik, so sagt er, dass der Kernpunkt der progressiven Bildung die Erfahrung ist. Man fragte ihn: „Wie kann man zwischen guter und schlechter Erfahrung unterscheiden?“ und er antwortete: „Gute Erfahrungen sind Erfahrungen, die wieder zu neuen Erfahrungen führen. Schlechte Erfahrungen hingegen sind solche, die diese Kette von Erfahrungen unterbrechen.“ Das Gute an guten Erfahrungen ist also, dass sie wieder zu neuen Erfahrungen führen. Und genau das ist auch gute Pädagogik und gute Didaktik. Aber in der Reformpädagogik bekommt man keine Hinweise, welchen Inhalt diese Erfahrungen haben sollten. Ich glaube, in allen Erfahrungen, in allen Lernprozessen, lernst du etwas über die Welt und etwas über dich selbst. Das finde ich ganz wichtig sich vor Augen zu halten: Du lernst immer etwas über die Welt und etwas über dich selbst. Und ich glaube, die progressive Bildung hatte ihre Stärke auf dem Fokus: „Du lernst über dich selbst“. Diesen Aspekt brachte sie in die Bildungsdiskussion ein. Sie war weniger gut darin zu zeigen, wie man über die Welt lernt, innerhalb dieser Erfahrungen. Diese Diskussion wurde den einzelnen Unterrichtsfächern überlassen.

Heute allerdings reicht erstens das Lernen über die traditionellen Fächerinhalte nicht mehr für die Allgemeinbildung aus, und zweitens ist es leichter, spezielle Inhalte parallel zum weiteren Lebensweg zu lernen. Diese traditionellen Inhalte werden einen nicht immer zur Teilhabe am demokratischen Prozess qualifizieren. Es ist also wichtig über diese Inhalte hinauszugehen, nicht unbedingt sie abzuschaffen, aber darüber hinauszugehen und zu schauen, wie können wir dieses Wissen, diese Fähigkeiten und Fertigkeiten dynamischer machen. Das Gute an diesem neuen Konzept der Kompetenzen (wie es im Projekt DeSeCo der OECD vertreten wird) ist, dass sie eher auf handlungsorientiertes Wissen hinarbeiten anstatt auf Wissen, das lediglich im Gehirn abgelegt wird. Das ist Wissen, welches größere Relevanz für die Praxis besitzt.

Ich arbeite auch mit dem Begriff „Aktionskompetenz“. Ich verwende das Wort übrigens nie im Plural, denn es gibt ja auch keine Bildung“en“. Auch Bildung ist ein Singularwort, da es eine Idee, eine Utopie ist. Somit gibt es für mich auch die Aktionskompetenz nur im Singular. Aber ich bin bereit, über Kompetenzen im Plural zu sprechen. Man wird vielleicht viele verschiedene Kompetenzen brauchen, um über mehr Aktionskompetenz zu verfügen. Genauso wie man auch unterschiedliches Wissen und unterschiedliche Fähigkeiten und Fertigkeiten braucht, um über mehr Allgemeinbildung oder verschiedene Ausbildungen zu verfügen. Bildung ist trotz alledem nicht die Summe von zehn verschiedenen Wissensbereichen oder Fähigkeiten – Bildung ist mehr. Weil es eben eine Idee ist.

I: Ist es möglich die Ergebnisse von BNE zu messen, obwohl BNE doch so prozessorientiert ist und so stark auf Werten basiert?

S: Manche Arten von Wissen, nicht alle, und manche Arten von Fähigkeiten, vielleicht sogar manche Kompetenzen, können wir messen. Aktionskompetenz und Bildung können wir sicher nicht messen. Also muss man vorsichtig sein. Selbst wenn man Wege findet, einzelne Dinge zu bemessen und Kriterien zu schaffen – die Summe dieser Teile wird nie das Ganze ergeben, dieses wird immer viel, viel mehr sein. Ich stehe dem sehr kritisch gegenüber, denn BürokratInnen und PolitikerInnen verstehen Kriterien oft dahingehend falsch, dass sie Gemessenes auf die gesamte Bildung beziehen – und das ist natürlich sehr problematisch. An sich ist Bewertung nichts Schlechtes, aber es wird leider so oft missbraucht – auch als Kontrollmechanismus.

PISA zum Beispiel hat das Bildungssystem in so vielen Ländern zerstört, obwohl die Idee dahinter nicht schlecht ist. Aber PISA, so wie es gehandhabt wird, ist zerstörerisch, denn es hat den Fokus von den wichtigen Dingen abgelenkt. PISA ist einfach Wettbewerb. Im Prinzip werden SchülerInnen nur trainiert, im Assessment zu bestehen und besser zu sein. Damit werden andere, sehr wichtige Dinge in den Hintergrund gedrängt, es werden sogar die Inhalte aus den Fächern hinausgedrängt. Es zählt nur, dass SchülerInnen Tests und Schularbeiten positiv abschließen.

Soft Skills sind auch schwer messbar, man kann sie nicht „objektiv“ bewerten, so dass man zwischen Ländern vergleichen könnte. Andererseits, wenn man unter Bewertung versteht, dass man ein gewisses Gefühl, eine Idee in Bezug auf den Lernprozess bekommt, dann schaut das wieder anders aus. Jede Lehrerin und jeder Lehrer weiß viel über Lernprozesse der SchülerInnen, die im Klassenzimmer stattfinden. Und wie können LehrerInnen das wissen? Sie sprechen mit den SchülerInnen, sie beobachten – das ist auch eine Art von Bewertung. Manchmal kann man es auf eine weniger systematische Art und Weise machen, aber das ist aufwändig.

Wenn du Assessments kritisierst, klingt das für viele, wie wenn du der Realität nicht ins Auge sehen möchtest. Wenn aber BNE in den nächsten Jahren nur über Kriterien und Messmethoden entwickelt wird, wird sie in einigen Jahren uninteressant werden. Ich hoffe sehr, dass es nicht so kommen wird.

Andererseits finde ich diese Arbeit, die da geleistet wurde, Kriterien zu entwickeln für EcoSchools, ganz und gar nicht schlecht. Das ist nicht Assessment. Sondern es hilft der Schule zu schauen, was sie diskutieren könnte, worauf sie den Fokus legen könnte. Das ist eine formative (also den Prozess unterstützende) und keine summative (abschließende) Bewertung. Es hilft Dinge offen zu legen und es ist auch ein Sichtbarmachen von Werten, die der Schule wichtig sind. Das ist auch Qualitätssicherung, aber die ist nicht schlecht.

Grundsätzlich bin ich einfach überzeugt, dass alle Top-down-Steuerungsmodelle sehr problematisch sind. Es schaut gut aus auf Konferenzen, in den Papieren: „Wir machen dies und wir machen das“. Aber das was wirklich vorgeht, können wir nicht messen und in Fächern ablegen. Stattdessen müssen wir Raum geben für die Prozesse zwischen SchülerInnen und LehrerInnen und ihnen vertrauen, dass sie einen Weg finden. Alle diese Bewertungsmethoden und die Wettbewerbe sind auf Misstrauen aufgebaut – das ist das größte Problem. Deshalb schaut es nach Kontrolle aus, selbst wenn es keine Kontrolle sein sollte. Es hängt zusammen mit der Implementierung – aber allein schon das Wort „Implementierung“ hat eine Top-down-Bedeutung. Ich hasse dieses Wort. Ich arbeite nie so, ich versuche mit Dialogen und partizipativen Modellen zu arbeiten. Ich möchte inspirieren und diskutieren und gemeinsam entwickeln. Denn es sind die LehrerInnen in den Schulen, die etwas bewirken, nicht das Unterrichtsministerium. Das Ministerium kann Raum und Unterstützung geben, aber es kann keine gute Schule machen. Die LehrerInnen sind die reflektierenden PraktikerInnen, sie machen die gute Schule.

I: Was sind die drei größten Herausforderungen für die Dekade?

S: Die Frage würde ich gleichsetzen mit: „Was sind die größten Herausforderungen für die Menschheit?“ Denn das ist es, worum es bei der Dekade geht.

Pragmatisch gesehen ist es wohl die größte Herausforderung, das dynamische Potenzial nicht zu untergraben. Und das kann leicht passieren, wenn wir zu bürokratisch sind. So oft zerstört man, was man fördern möchte.

Auch muss ein besonderes Augenmerk auf Hindernisse gelegt werden. Ein Hindernis ist zum Beispiel, dass die Fachdisziplinen in den Schulen keinen Platz für etwas anderes zulassen, als genau diese Disziplinen zu beherrschen. Viele Länder haben dieses Problem. Manche meinen, es wäre sinnvoll, einen neuen Lehrgegenstand BNE einzuführen. Das würde ich nicht anraten. Aber es braucht offenen Raum für BNE, für Projekte und für die SchülerInnen, um selbst zu entscheiden. Diesen Freiraum zu schaffen ist eine weitere große Herausforderung.

Und die Diskussion über das Vertrauen, das ist sehr wichtig. Weniger Kontrolle, mehr Vertrauen! Ich würde das nicht sagen, wenn es um Ölkonzerne ginge, oder ähnliches,

aber hier meine ich: Man gewinnt so wenig durch Kontrollsysteme und man gewinnt so viel durch Vertrauen. Ich spreche hier nicht von blindem Vertrauen. Ich rede davon, Prozesse anzuregen. Die LehrerInnen in vielen Ländern Europas haben einen schlechten Stellenwert in der Gesellschaft, sie sind überlastet, sind sehr früh ausgebrannt, etc. Aber sie sind diejenigen, die das alles, was wir gesagt haben, schaffen sollen und SchülerInnen befähigen sollen! Das finde ich, ist die dritte große Herausforderung: Den LehrerInnen Respekt zu zollen, ihnen gute Arbeitsbedingungen zu schaffen, ein gutes Selbstbewusstsein zu geben. Das bedeutet eine Riesenherausforderung. Denn die meisten BürokratInnen und PolitikerInnen machen die ganze Zeit das Gegenteil und wollen mehr Kontrolle. Und die LehrerInnen werden ihren Arbeitsplatz immer früher verlassen – nicht nur weil es einfach zu harte Arbeit ist, sondern weil sich wenig Selbstrespekt aus der Arbeit gewinnen lässt. Burnouts haben ja bekanntlich eher psychologische denn physische Hintergründe. Das zu ändern ist eine internationale Herausforderung. Wie kann man mehr Männer motivieren Lehrer zu werden? Schauen Sie an, wie wenig männliche Lehrer heute an Volksschulen unterrichten. Die Frage ist: „Warum?“. Weil es keine Anerkennung gibt. Männer wollen Respekt und sie wollen Geld. Und dann überlassen sie diesen Job eben den Frauen. Ich sage nicht, dass Männer besser wären, aber es ist ein Symptom des Problems. Wie kann man das verändern?

Das Interview führte Mag. Regina Steiner, FORUM Umweltbildung